32. Jahrgang. Donnerstag, 7. November. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17978

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1889.

„Radical."

Herr v. Bennigsen hat in der vorigen Woche, am 31. Oktober, bei seiner rosigen Schilderung nicht bloß der äußeren, sondern auch der inneren Verhältnisse Deutschlands die Freisinnigen wiederholt eine „radicale" Partei genannt. Wenn ein Ausländer, ohne die Parteiverhältnisse in Deutschland und die Bestrebungen der Freisinnigen insbesondere zu kennen, die Schilderungen des Herrn v. Bennigsen von den „radicalen" Freisinnigen gehört hätte, so müßte er glauben, daß dieselben eine Partei bilden, welche, wie der Begriff „radical" in Meyers Conversationslexicon definirt wird, „als äußerste Richtung der Demokratie auftritt, welche die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit in unbedingtester Weise und bis zu ihren letzten Consequenzen sofort zu verwirklichen strebt".

Es ist bereits im Reichstage von dem Abg. Richert darauf geantwortet, daß Herr v. Bennigsen früher diese Methode der Bekämpfung der Gegner nicht angenommen, daß er sie sogar bei anderen sehr entschieden getadelt hat. Der von Hrn. v. Bennigsen mit so großer Ostentation wiederholt hervorgehobene „Radicalismus" der Freisinnigen besteht lediglich darin, daß sie die Forderungen, welche auch die nationalliberale Partei früher im Verein mit den Freisinnigen in Bezug auf die innere Entwickelung Deutschlands gestellt hat, heute immer noch festhalten.

Worin besteht denn der „Radicalismus" der freisinnigen Partei? Etwa in ihrem Programm? Dasselbe enthält nichts, so sagte man im Jahre 1884, was nicht auch die anderen Liberalen unterschreiben könnten. Selbst die Forderung einer gesetzlichen Organisation eines verantwortlichen Reichsministeriums ist stets auch von der nationalliberalen Partei gestellt worden. In den Verhandlungen ist bereits des Programms der nationalliberalen Partei von 1867 Erwähnung gethan worden. Man hat nur nöthig, dasselbe zu lesen, um sofort zu erkennen, daß die im Interesse der constitutionellen Freiheit gestellten Forderungen dort sogar schärfer betont worden sind, als in dem Programm der Freisinnigen von 1884. Es heißt in dem nationalliberalen Programm:

„Nach dem Beispiel der preußischen Verfassung haben die entsprechenden Unvollkommenheiten in der Reichsverfassung Eingang gefunden. Mit beiden Gebieten sind nunmehr gleichzeitig und gleichmäßig die wesentlichen Reformen zu erstreben, welche die [illegible] Grundlagen des öffentlichen Rechtes gewähren. Namentlich und vor allem ist das Budgetrecht zu vervollständigen, damit der Volksvertretung der volle Einfluß auf die Staatsgeschäfte zufalle. Nicht minder dringend sind Gesetze, welche eine wirksame Verantwortlichkeit für die Minister und alle Beamten herbeiführen, auf der juristischen Grundlage, daß jedermann für seine Handlungen einzustehen habe. Im Bunde ist überdies für eine vollständigere Repräsentation der verantwortlichen Träger der Regierungsgewalt zu sorgen und ihr Verhältniß zu den Regierungen der Einzelstaaten zu klären."

Entsprechend dem Schlußsatz jenes Programms: „Wir sind nicht gesonnen, anderen Fractionen der liberalen Partei feindselig entgegenzutreten, denn wir fühlen uns Eins mit ihnen im Dienste der Freiheit" haben die Nationalliberalen auch bis vor einiger Zeit, zumal bei den Wahlen, die Verbindung mit dem Theile der liberalen Partei links von ihnen aufrecht erhalten, und noch im Jahre 1881 erklärte Herr v. Bennigsen, daß es die gemeinsame Aufgabe der liberalen Parteien sei, gegen die Reaction — von der Herr v. Bennigsen damals noch etwas wußte — zusammenzustehen. Die „National-Zeitung" verlangte sogar, daß die Fortschrittspartei und die Nationalliberalen einen gemeinsamen Wahlaufruf zu Stande bringen möchten, sie verlangte, daß trotz aller Differenzen im einzelnen bei den Wahlen selbst Bennigsen und Richter die Streitaxt begraben müßten.

Was ist denn nun seitdem geschehen, um die Forderung des Liberalismus ihrer Erfüllung näher zu bringen? Worin findet Hr. v. Bennigsen den „Radicalismus" der Freisinnigen? Wie er selbst sagt, haben sie die Hauptsachen zur Verstärkung unseres Heeres bewilligt; niemals haben sie den Etat verweigert. Soll es etwa „radical" sein, daß die Freisinnigen die Korn- und Viehzölle, welche auch ein Theil der Nationalliberalen mit Herrn v. Bennigsen nicht bewilligt hat, verweigert haben? Ist es „radical", wenn sie heute über das Socialistengesetz und dessen Wirkung genau dieselben Anschauungen haben, wie sie der Abgeordnete v. Bennigsen noch im Jahre 1878 in so beredter Weise im Reichstage entwickelt hat?

Am 2. Dezember 1888 erklärte im preußischen Abgeordnetenhause der Abgeordnete v. Bennigsen Folgendes:

„Wenn wir in Deutschland darauf angewiesen sind, daß die Parteien, wenigstens diejenigen, welche in diesem Saale vorhanden sind, unter Umständen zusammen wirken müssen, sei es in der Abwehr oder im positiven Schaffen, wenn die jetzige Regierung nicht sicher ist und noch weniger die Regierungen, die vielleicht künftig vorhanden sein werden, ob sie stets auf die Unterstützung derselben Parteien angewiesen sind, so möchte ich sagen, daß man sich davor hüten sollte, bei jeder Opposition gleich davon auszugehen, daß das grundumstürzende politische Anschauungen sind, die mit der öffentlichen Ordnung garnicht verträglich erscheinen, und daß man deshalb gleich mit so kleinlichen, ich möchte sagen, gehässigen Maßregeln vorgehen muß. Wenn ich noch etwas sagen soll zur Stellung meiner eigenen Partei, so ist es uns, die wir doch nicht zu den extremen Parteien gerechnet werden können, schon wiederholt passirt, daß man gesagt hat, die Liberalen sind die Vorgänger der Radicalen, der Liberalismus führt zum Radicalismus, der Radicalismus führt zum Socialismus und Communismus, und es sind also im Grunde die Liberalen auch schon Radicale, Republikaner und Communisten. Das sind Ausführungen, wie sie von den Gegnern anderer Parteien in verschiedenen Blättern wiederholt gelesen hat. Ich möchte behaupten, daß in der letzten Zeit Aehnliches auch die Regierungspresse geleistet hat. Der Herr Abg. Richert, den ich mich immer noch freue meinen Freund nennen zu können, obwohl wir jetzt verschiedenen politischen Gruppen angehören, steht mir politisch nicht so ferne, daß ein fundamentaler Unterschied zwischen uns vorhanden wäre. Mit Verwunderung habe ich aber gelesen, daß er auch bereits zu einem Reichsfeinde und einem radicalen Gegner der Regierung in der officiellen Presse gestempelt ist."

Man vergleiche diese Rede des Abgeordneten v. Bennigsen mit seiner letzten Etatsrede und man wird vergeblich die Verbindungsglieder zwischen jenen damaligen und den jetzigen Aeußerungen finden können. Damals erklärte Herr v. Bennigsen, daß auch die Nationalliberalen in der Regierungspresse des „Radicalismus" beschuldigt würden, und lehnte diese Bezeichnung ebenso für seine Partei wie für die anderen Parteien ab. Heute thut er dasselbe, was er damals für unzulässig erklärt hatte. Er ist eine Aufklärung darüber schuldig, worin der „Radicalismus" der Freisinnigen besteht. Wenn man die Vertheidigung der freiheitlichen Errungenschaften, wenn man die Vertheidigung des freien Wahlrechts und der verfassungsmäßigen Rechte, wenn man die Forderung des Budgetsrechts für die Volksvertretung und die Verantwortlichkeit der Beamten für ihre Amtshandlungen „radical" nennt, dann waren es die Nationalliberalen vom Jahre 1867 bis zum Jahre 1881 ja bisweilen genau ebenso auch.

Dr. Peters †.

Bereits in einem Theile unserer gestrigen Abendausgabe ist folgende, aus colonialpolitischen Kreisen uns zugegangene Meldung enthalten:

Berlin, 6. Novbr. (Privattelegramm.) Die Ermordung des Dr. Peters bestätigt sich. Der überlebende Europäer ist der Lieutenant v. Tiedemann, ein Sohn des Regierungspräsidenten in Bromberg.

Es scheint darnach kein Zweifel mehr daran zu sein, daß die Afrikaforschung abermals ein Opfer verschlungen hat. Dr. Karl Peters hat seinen Untergang durch die kriegerischen Massai gefunden, womit sich eine Befürchtung erfüllt hat, die wir schon beim Aufbruche der deutschen Emin Pascha-Expedition ausgesprochen haben — eine Katastrophe, die wir wehmuthsvoll und um so mehr bedauern, als sie zu einer Zeit sich ereignet hat, wo die Emin-Frage bereits als in der Hauptsache gelöst angesehen werden kann und dieses Opfer umsonst dargebracht erscheint.

Wir sind in vielen Punkten Gegner der von Peters inaugurirten Colonialpolitik gewesen und haben dieselbe energisch bekämpft; in diesem Augenblicke ist es aber am Platze, daran zu erinnern, daß Peters zu jeder Zeit im Gegensatz zu den meisten Colonialschwärmern, die vom sicheren Deutschland aus afrikanische Expeditionen planten, bereit gewesen ist mit seiner Person für seine Ideen einzutreten. Kühn und mit Ueberwindung schwerer Hindernisse hat er den Zug in die afrikanische Wildniß angetreten und in der Ausführung der ihm anvertrauten Aufgabe einen ehrenvollen Tod gefunden. Durch sein tragisches Schicksal, das ihn allerdings nicht unverschuldet getroffen hat, hat er manchen unbesonnenen Schritt gesühnt und die deutsche Afrikaforschung hat allen Grund einen Mann zu betrauern, der mit einer glühenden Begeisterung einen unerschütterlichen Muth verband und der, wenn er nicht in der Blüthe seiner Jahre gefallen wäre, sicherlich, geläutert durch reiferes Alter und belehrende Erfahrung, es erreicht haben würde, daß sein Name neben denen der größten Afrikareisenden genannt worden wäre.

Dr. Karl Peters ist geboren im Jahre 1856 zu Neuhaus a. d. Elbe. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Colonisation unternahm er im November 1884 eine Expedition von Zanzibar aus nach dem Innern des Festlandes von Ostafrika und schloß eine Anzahl von Verträgen mit den von Zanzibar unabhängigen Häuptlingen der Landschaften Usegua, Usagara, Nguru und Ukami, für welche später ein kaiserlicher Schutzbrief ertheilt wurde. Peters war der eigentliche Urheber und als mehrjähriger Vorsitzender der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft der rührigste Vorkämpfer der deutschen Colonisation in Ostafrika.

Stanleys Erlebnisse.

Es entspricht der bisherigen Gewohnheit des englischen Emin Pascha-Comités, die ihm zugehenden Nachrichten über die Erlebnisse Stanleys nur unvollständig oder in einer unklaren, das Publikum irreführenden Fassung wiederzugeben. Diese Erfahrung, bemerkt hierzu mit Recht die „Frankf. Ztg.", kann man auch wieder bei den neuesten Telegrammen machen, deren Inhalt bereits mitgetheilt ist. Solche Unklarheit ist jedenfalls beabsichtigt. Verglichen hiermit erscheinen die Nachrichten der Araber und selbst die Briefe Osman Digmas als Ausdruck der Wahrheit. Vor mehr als Jahresfrist meldete letzterer, daß Emin Pascha und ein anderer Weißer, also wohl Jephson, welchen Stanley bei seinem ersten Zusammentreffen mit Emin bei diesem zurückgelassen hatte, gefangen seien. Osman Digma war demnach kaum zwei Monate nach der Gefangennahme Emins von dem Ereignisse unterrichtet. Nach der Fassung des Telegramms, wie es das Emin Pascha-Comité veröffentlicht hat, scheint Emin auch jetzt noch ein Gefangener der Mahdisten zu sein, während er sowohl als Jephson in einer anderen Depesche unter den mit Stanley nach der Küste Marschirenden aufgeführt wurde. Es heißt zwar, Stanley habe bei seiner dritten Ankunft am Albert-Nyanza den „Ueberlebenden Entsatz" gebracht, allein es wird nicht ausdrücklich bemerkt, ob sich auch Emin und Jephson unter denselben befanden und unter welchen Umständen dieselben aus der Gefangenschaft der Mahdisten befreit worden seien. Mpwapwa, wo man Stanley angeblich in einigen Wochen erwartet, liegt ungefähr 550 Kilometer vom Victoria-Nyanza und 300 Kilometer von der Küste entfernt. Die Expedition hatte daher vom 29. August an noch über 850 Kilometer zurückzulegen. Da Stanleys Briefe etwas mehr als 2 Monate gebraucht haben, um nach Zanzibar zu gelangen, so wird die aus mehr als 800 Personen bestehende Expedition, welcher überdies Lebensmittel zu fehlen scheinen, wohl mehr als die doppelte Zeit brauchen, um dieselbe Strecke zurückzulegen. Damit stimmt auch eher die Nachricht überein, welche ein Genosse Stanleys, der Capitän Robert H. Nelson, seinem Vater in Leeds hat zukommen lassen. Die Depesche wurde von einem eingeborenen Boten nach Zanzibar gebracht und von dort sofort nach Leeds weiter expedirt. Sie lautet wörtlich: „Ich komme in Zanzibar im Januar an; sende Kleidungsstücke und Geld an die Adresse des Consuls. Nelson." Warum Wißmann auf eine frühere Ankunft Stanleys rechnet, ist nicht klar.

Auf unserem Specialdraht gingen uns noch folgende Ergänzungen der oben schon mitgetheilten Meldung zu:

Berlin, 6. Nov. Lieutenant **v. Tiedemann** ist bei dem Ueberfall zwar verwundet worden, doch später in Sicherheit gelangt. Der zweite Theil der Expedition unter **Borchert** und Capitänlieutenant **Rust** hatte zur Zeit des Ueberfalles Dr. Peters noch nicht erreicht.

Auch aus London kommt eine weitere Bestätigung der Nachricht. Eine der „Times" zugegangene Depesche meldet:

Zanzibar, 5. November. Die Nachricht der Ermordnung des Dr. Peters und seiner Gefährten ist authentisch. Die Kunde hiervon wurde noch nach Lamu gebracht.

Deutschland.

* **Berlin, 6. Nov.** **Zum Bankgesetz** wird der „National-Zeitung" geschrieben: „Allem Anschein nach wird das Bankgesetz im Reichstage zu umfangreichen Debatten führen. Die Agrarier und die Anhänger der Doppelwährung sind in ge-

---

Herrn Türschmanns Lear-Recitation.

Der vorgestrige zweite Vortrag des Hrn. Türschmann, „König Lear", hatte sich eines viel zahlreicheren Besuches zu erfreuen als der erste. Auch dieses Drama hat sich der Recitator, was man nur billigen wird, für seinen Zweck eingerichtet. Die Haupthandlung, das tragische Schicksal des greisen Königs, war vollständig beibehalten, während die Nebenhandlung, in welcher der Bastard Edmund die treibende Kraft ist, sehr verkürzt war; namentlich fielen die Blendung Glosters und die Liebesintriguen der Goneril und Regan aus. Der Vortragende erreichte dadurch nicht nur, sich dem beschränkten Zeitmaß des Vortragsabends anzupassen, sondern den Hauptinhalt des Stückes in mehr concentrirter Form geben zu können. Die Mittel, die Herrn Türschmann bei seinen Leistungen zur Verfügung stehen, sind ja hinlänglich bekannt: ein eindringliches Verständniß der Dichtung und eine so vollkommene Beherrschung ihres geistigen Gehalts, wie sie nur zu erreichen ist, wenn man sie ganz in das Gedächtniß aufgenommen hat; ferner die sorgfältige Modulation der Stimme, die es dem Recitator gestattet, jeder Person ihren besonderen charakteristischen Ausdruck zu verleihen, so daß sie auch im lebhaftesten Dialog für den Hörer sich verständlich von einander abheben; endlich Kraft des Stimmorgans und physische Ausdauer. Wir freuen uns constatiren zu können, daß auch bei letzteren Mitteln unseres Gastes keine Verminderung eingetreten ist.

Referent hat sich der ganzen Kunstrichtung gegenüber, die Herr Türschmann vertritt, immer etwas skeptisch verhalten. Hr. Türschmann bewegt sich auf einem Gebiet, das zwischen der eigentlichen Recitation — dem Vorlesen mit Nuancirung der Stimmen — und der scenischen Darstellung liegt. Er versucht die Recitation in der Wirkung der der Darstellung möglichst nahe zu bringen. Sein erstaunliches Gedächtniß und seine großen Sprechmittel leisten ihm sehr wesentliche Dienste, um die Dichtung lebendig zu machen. Doch ist es immer nur das Ohr seines Publikums, auf das er wirken kann. Natürlich, daß er es also so weit als möglich in Anspruch zu nehmen sucht, d. h. daß er seinen Vortrag ziemlich so giebt, wie er auf der Bühne gegeben werden müßte. Es ist nur die Frage, ob nicht das Ohr, je mehr es in Mitleidenschaft mit der Handlung gezogen wird, um so mehr auch das Auge anreizt, seinen Antheil zu verlangen, und somit die Illusion, sobald sie stark angeregt ist, wieder nicht dadurch gestört wird, daß die sichtbare Handlung fehlt.

Sicher aber, wenn man jemand durch den bloßen Vortrag in die Täuschung versetzen kann, als wohnten wir der Handlung bei, so ist es Richard Türschmann. Wer hätte das gestern zum Beispiel nicht empfunden, wenn uns der Recitator den wahnsinnigen Lear in der Hütte Edgars (des armen Thoms) vorführt und den Ankläger gegen die bösen Töchter spielen läßt! Vieles außerdem war von ergreifender Wirkung. Türschmann hat jedenfalls das Verdienst, die Dramen Shakespeares, die unserer klassischen Literatur und mehrere der griechischen weiten Kreisen unseres Publikums, die sie auf der Bühne selten oder nie zu sehen bekommen, zugänglich gemacht zu haben.

Die vorgestrigen Zuhörer zollten Hrn. Türschmann in jeder Pause und am Schluß ihren Dank in lebhaftestem Beifall.

33)

Preisgekrönt.

Roman von Alexander Baron von Roberts.

(Fortsetzung.)

Helling hatte in seiner Eitelkeit natürlich darauf bestanden, daß das Bild alle Vollkommenheiten ihrer Erscheinung zur Geltung brächte: so dürften ihre Schultern, ihre Arme, ihr vollendeter Nacken nicht fehlen, alle Meisterstücke im einzelnen, wie sie selbst im ganzen ein unerreichtes Meisterstück darstellte. Nach der ersten Sitzung erschien sie also im tiefausgeschnittenen Ballkostüm, und der Besitzer all' dieser Reize und Vollkommenheiten hatte die Genugthuung, daß der Eisbär von einem Professor bei ihrem Anblick stutzte, und daß es wie ein Schein der Begeisterung über seine rauhharigen Züge glitt.

„Hm" und „o" und „ah" und eine ganze Reihe solcher Laute, die von einem verständnißvollen Seitenneigen, dann von einem immer stärkeren Nicken seines Kopfes begleitet wurden.

Hellings Mienen strahlten. „Wird dir es hier auch nicht zu kalt werden, Paula? Ich werde dir deinen Pelz holen."

Der große Saal, in dessen einer Ecke das Atelier aufgeschlagen war, zeigte nicht die wärmste Temperatur.

„Ich danke dir", aber er eilte schon.

Als er zurückkehrte, war das Atelier schon wieder am Aufbrechen.

„Für diesen Teint ist das Licht abermals nichts", erläuterte der große Mann. „Für solche Flächen und Rundungen — Pardon, rein künstlerisch gesprochen, gnädige Frau — bedarf es eines Oberlichtes." Und er wiegte und nickte abermals mit dem Kopf; ein leiser Pfiff entfuhr seinen Wulstlippen.

Man suchte und fand schließlich nichts anderes als das mit einem Oberlicht versehene Badezimmer, das übrigens in seinem kostbaren orientalischen Fayencebelag und seinem reichen Teppichbehang den wohnlichsten Eindruck machte. Man hätte kein prächtigeres Atelier finden können.

Der Professor wagte, auf die Bestimmung des Raumes Bezug nehmend, einen derben Scherz, der Paula das Blut in die Wangen trieb, Helling aber entzückte: „Nun, nun, Kind, Herr Professor sind ein Kenner. Solche Aeußerungen können dir nur zu hohem Lobe gereichen!"

Mehrmals noch brach der alte Sonderling in Rufe der Bewunderung aus: „Nein, dieser Nacken! Das hätte ich doch nicht erwartet! Wir hätten Sie sollen im Dreiviertel nehmen. Vielleicht gestatten Sie mir später eine besondere Skizze. . . ." Und er schob ganz unruhig auf seinem Sitze umher. Unstreitig hatte er Feuer gefangen.

„So viel Skizzen, wie Sie wollen, lieber Professor!" rief Helling — war er nicht der Besitzer?

„Oho! Ich wünsche aber so bald wie möglich erlöst zu sein!" wehrte Paula. „Wieviel Sitzungen sind es noch, Herr Professor?"

„Zwanzig, fünf und zwanzig —" murmelte der, ganz spürenden und tastenden Auges. „Unter diesen Umständen genügt das kaum. Wenn ich Sie male, mal' ich ganz was besonders Rechtes".

„Das halt' ich nicht aus! Auf keinen Fall!" rief Paula entsetzt, und sie wollte aufspringen. „Noch zwanzig solcher Marterstunden . . . ."

Lachend beruhigten die Beiden sie. Der Professor schien wie gezähmt, ja sogar liebenswürdig, als wenn ihn der Anblick von Paulas sonst verhüllten Reizen völlig umgewandelt.

Eine Stunde darauf, nachdem Helling sich längst entfernt, ward Graf Schönach durch den Diener gemeldet.

„Ich bin für niemand zu Hause, Franz, das wußten Sie ja!"

Der Diener zögerte mit einem gemacht dummen Gesicht und nannte nochmals den Namen, ein feines, überlegenes Vibriren um die bartlosen Lippen. Graf Schönach würde ja doch angenommen werden, das wußte er.

Und so geschah es auch; Frau v. Helling stutzte kurz. Der Ruf, den sie gestern in Gegenwart ihres Mannes ausgestoßen: „O er muß!" klang ihr im Ohr, und sie gedachte des überraschenden Eindrucks, den sie soeben noch auf den Eisbären ausgeübt. Jetzt gerade wird sie ihn annehmen! — es war ein Anfall der Koketterie, der ihr zuredete: wenn du den Eisbären umwandeln konntest, wie sollst du die Wirkung auf ihn verfehlen? „Ich ließe den Herrn Grafen bitten! — Sie erlauben doch, Herr Professor?"

„Wenn er Ihnen nicht zu stark die Cour macht, das würde stören", antwortete dieser mürrisch. Es klang fast wie eine kleine Eifersucht, als wollte er ihre Schönheit in dieser Stunde ganz allein genießen.

„Kann garnicht vorkommen!" rief sie lachend; aber wieder huschte ein Hauch von Röthe über ihr Antlitz. Und jetzt, da sie das ganz feine, ihr längst bekannte Klingen von den Sporen des Rittmeisters vernahm, während sein Tritt selbst auf dem Teppich unhörbar blieb, klopfte ihr das Herz vor Erregung.

„Meine gnädige Frau — Sie hatten sich so

schäftiger Bewegung, um schon in der ersten Lesung ihrem ablehnenden Standpunkt Ausdruck zu geben und später mit Anträgen gegen die Vorlage aufzutreten. Selbstverständlich kommt dieser Widerspruch nicht unerwartet. Es wird vielleicht bei dieser Gelegenheit Näheres über die sehr interessanten Verhandlungen in den Ausschüssen des Bundesrathes bekannt werden. Ueber das schließliche Ergebniß der Verhandlungen ist man indessen unbesorgt. Die Mehrheit für die Regierungsvorlage wird als gesichert angesehen."

* [Erhebungen über den Colonialverkehr.] Der Staatsminister a. D. v. Hofmann hat bei dem Ausschuß der deutschen Colonialgesellschaft, dessen Mitglied er ist, den Antrag eingebracht, dahin zu wirken, daß für Erzeugnisse aus deutschen Schutzgebieten seitens der Reichsregierung eine Ermäßigung der Eingangszölle gewährt werde. Zur Begründung des im Interesse der Entwickelung unseres Handelsverkehrs mit den jungen Colonien gestellten Antrages werden augenblicklich umfangreiche Erhebungen über die Erträge der Colonien, den gegenwärtigen Umfang des Handelsverkehrs u. s. w. angestellt.

* [Neue Colonialgesellschaft.] Für das neue deutsche Schutzgebiet von Witu bis Kismaju ist dem Vernehmen der „Kreuzztg." nach eine Gesellschaft, welche die Ausnutzung desselben in die Hand nimmt, in Bildung. Offenbar gehören dazu einige nationalliberale Reichstags-Abgeordnete, welche zum Theil Mitglieder der Witu-Gesellschaft waren und wiederholt kleine Expeditionen, z. B. noch im vorigen Sommer nach Witu sandten, um sich über die Verhältnisse an der Küste und auf den Inseln zu erkundigen. Die bezügliche Küste wurde 1886 von Dr. Jühlke für die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft erworben. Dieselbe will aber, wie sie verkündet, ihre Kräfte nicht zersplittern und ihre Anrechte auf die neue Gesellschaft übertragen. Die letztere will ihren Sitz nach Hohenzollernhafen (Wubuschi und Port Durnford unter 1° 8′ südl. Br.) verlegen und dort eine Station errichten. Wubuschi liegt an der Mündung des Scheriflusses und soll neben der Madabucht der beste Hafen an der ganzen Küste nordwärts sein.

* [Ueber die weiteren Pläne des Reichscommissars Wißmann] wird der „Magdeb. Ztg." aus Berlin geschrieben: „Es heißt, daß Expeditionen nach den südlichen Häfen der deutschen Küstenstrecke in Aussicht genommen seien, nach Kilwa und Sindi, den Hauptsitzen der Sklavenhändler und zugleich den Orten, wo der Aufstand von vornherein den gefährlichsten Charakter angenommen hatte."

* [Gefährlich ist's — einen Bürgermeister zu reizen.] Der Aichmeister in Neustadt in Oberschlesien hat unter dem 27. Okt. folgendes amtliche Schreiben erhalten: „Als ich heute Vormittag auf der neuen Straße, während Sie in der Hausthür standen, dicht an Ihnen vorüberging, haben Sie, obwohl Sie mich genau sahen, wiederum absichtlich unterlassen, mich zu grüßen, und als ich in Folge dessen stehen blieb und Sie mit den Worten anredete: „Nun, Hr. Wippert", haben Sie es auch dann noch nicht für nöthig gehalten, den Hut abzunehmen, vielmehr einige Worte geäußert, aus denen klar hervorging, daß Sie mich absichtlich nicht gegrüßt hätten, weil Sie es nur dann nöthig hätten, mich zu grüßen, wenn Sie auf der Straße vor mir vorübergingen. Wegen dieses ungebührlichen Verhaltens setze ich hiermit gegen Sie eine Ordnungsstrafe von 3 Mark fest, welche Sie binnen zwei Wochen an die Kämmereikasse zu zahlen haben, mache Sie aber zugleich darauf aufmerksam, daß, wenn sie fortfahren sollten, sich in so ungezogener, disciplinarwidriger Weise gegen mich, Ihren Dienstvorgesetzten, zu benehmen, ich Ihre Dienstentlassung als Aichmeister, sowie die Entziehung der Ihnen von den städtischen Behörden als früherem Steuerboten widerruflich bewilligten Pension herbeiführen werde. Der Bürgermeister Engel."

* [Ein interessanter Beleidigungsprozeß.] Ein Beleidigungsprozeß, bei welchem die Frage einer besonderen „Offiziersehre" eine Rolle spielte, wurde vor der Strafkammer zu Glogau am 1. d. Mts. zum Austrag gebracht. Eine Geschäftsfirma, so berichtet man darüber dem „B. Tagebl.", hatte für einen Offizier den Transport von Möbeln übernommen und stellte hierfür 21 Mk. in Rechnung. Der Offizier fand dieselbe zu hoch und richtete an die Firma ein Schreiben, in welchem er mittheilte, daß nach seiner Meinung der ortsübliche Satz für einen Möbeltransport 15 Mk. betrage, und daß er gesonnen sei, nicht mehr zu zahlen. Die Firma sandte hierauf an den Offizier ein Antwortschreiben mit dem Passus: „Da wir nicht Lust haben, uns mit Ihnen an Gerichtsstelle über die uns rechtmäßig zustehende Forderung auszuplaudern, so schenken wir Ihnen die 6 Mk. und bitten um Einsendung des Restbetrages." Der Offizier fühlte sich wegen dieses Passus in seiner Ehre gekränkt und übergab den Brief der Staatsanwaltschaft, welche auf Antrag des Offiziers den Geschäftsmann wegen Beleidigung anklagte. Das Landgericht lehnte die Einleitung des Verfahrens ab. Das Oberlandesgericht in Breslau, bei welchem Beschwerde eingelegt war, hob den Beschluß des Landgerichts auf und ordnete die Einleitung des Strafverfahrens an. In der Verhandlung kam es zwischen Staatsanwalt und Vertheidiger zu interessanten Auseinandersetzungen. Der Staatsanwalt behauptete, daß es einen Unterschied gebe zwischen Standesehre und bürgerlicher Ehre, und daß man bezüglich der Ehre Rücksichten auf gewisse Stände zu nehmen habe; der Offizier und der Beamte hätten eben andere Pflichten als der gewöhnliche Mensch, und wenn ihnen Geschenke angeboten würden, so beleidige man sie. Der Vertheidiger wies darauf hin, daß es sich hier nicht um den Ehrencodex der Offiziere, sondern um die richtige Anwendung des Strafgesetzbuches handele; er machte ganz besonders darauf aufmerksam, daß der Offizier nicht in dienstlicher Eigenschaft, sondern in einer ganz privaten Sache mit dem Geschäftsmann verkehrt habe. Die Strafkammer nahm allerdings an, daß der an den Offizier gerichtete Brief kein höflicher gewesen sei, „indessen", so führte der Vorsitzende aus, „habe sich das Gericht nicht mit der Schätzung der Höflichkeit, sondern nur mit der Frage zu beschäftigen, ob hier die Ehre einer Person verletzt worden sei, und das Gericht habe diese Frage verneint." Es wurde hiernach auf kostenlose Freisprechung erkannt.

* [Prinz-Heinrich-Brunnen in Kiel.] Von dem für Kiel bestimmten Prinz-Heinrich-Brunnen giebt die „Magdeb. Ztg." folgende Beschreibung: Der Brunnen ist gedacht mit einer fast drei Meter hohen Frauengestalt, deren Haupt die Städtekrone und deren Brustpanzer das Wappen der Stadt Kiel als Schmuck trägt. Stolz und fest gegründet steht die Jungfrau als Verkörperung der Stadt da, bekleidet mit faltenreich nach unten fließendem Gewande, welches wie der in Leder gedachte Panzer die Formen des Oberkörpers, so die Conturen des Unterkörpers scharf zum Ausdruck kommen läßt. Die nackten, muskulösen Arme sind wie zum Willkommen in Bewegung ausgestreckt: die Rechte hält das reich ornamentirte Ruder, die Linke einen Kranz. Festliche Freude entstrahlt dem schönen Antlitz, denn festliche Freude war es ja auch, in welcher der Brunnen gestiftet wurde — in jenen Tagen, da der Prinz Heinrich mit seiner jungen Gemahlin, die ihm soeben angetraut war, in Kiel einzog. So hält die Gestalt in schöner Weise die Erinnerung lebendig an jenen Einzugstag. Zu ihren Füßen gruppiren sich um den kräftig profilirten Steinsockel drei Broncedelphine mit drei nackten, geflügelten Knaben, welche sich in anmuthiger Bewegung über die Rücken der grimmig blickenden Thiere beugen und diese die Rachen aufreißen. Aus diesen letzteren sprudelt das erquickende Naß in kleine Bassins, um aus diesen cascadenförmig in ein großes Bassin zu fallen. Zwischen den Delphinen sieht man in trefflicher Broncegußarbeit das von der Königskrone überragte Wappenschild, auf welchem in Relief das Allianzwappen der Neuvermählten angebracht ist. Der Guß sämmtlicher Broncetheile ist im Wachsausschmelzverfahren erfolgt. Die Ciselirung beschränkt sich daher nur auf das nothwendige Maß, insbesondere auf das Hinwegnehmen der Gußnähte. Der malerische Reiz, welchen die Broncehaut beim Wachsausschmelzverfahren zeigt, verschönt auch dieses Werk in ganz besonderer Weise.

* [Schliemann] gedenkt in Folge seines Streites mit dem Hauptmann Bötticher wieder Ausgrabungen in Hissarlik im Beisein von unparteiischen Sachkundigen vorzunehmen. Er hat jetzt an die Wiener Akademie der Wissenschaften das Ersuchen gerichtet, einen Gelehrten oder Techniker, der mit den archäologischen Dingen vertraut ist, abzuordnen, der mit anderen als Schiedsrichter gelten soll. Die Wiener Akademie beabsichtigt Niemann oder Hauser für die Ausgrabungen-Augenscheinnahme zu bestimmen. Die Berliner und Pariser haben sich noch nicht entschieden. Mit den Ausgrabungen soll noch in diesem Monat begonnen werden, wenn es angeht. Schliemann ist bereits am Sonnabend von Athen nach Hissarlik abgereist.

England.

* [Ein britischer Gesandter beim Vatican.] In völkerrechtlicher Hinsicht dürfte die letzte Veröffentlichung der amtlichen „London Gazette" als bemerkenswerth gelten, wonach die Königin Victoria von England den General Sir Henry Lintorn Arabin Simmons mit einer besonderen Mission in Angelegenheit der Insel Malta „with His Holiness the Pope" (bei Sr. Heiligkeit dem Papst) betraut habe. Der Fall ist seit genau zweihundert Jahren nicht dagewesen. Die Revolution von 1688 hatte jedem diplomatischen Verkehr Englands mit dem heiligen Stuhl ein Ende gemacht. Die von Zeit zu Zeit gar nicht zu vermeidenden diplomatischen Geschäfte wurden noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nur durch Gesandtschaftssecretäre besorgt, die unofficiell von einer anderen Gesandtschaft, meistens der in Florenz, abgeordnet wurden. Eine gesetzliche Aenderung brachte erst das Jahr 1850 durch die von Lord Lansdowne, dem damaligen Staatssecretair des Aeußeren, eingebrachte und von beiden Häusern des Parlaments genehmigte „Papal Intercourse Bill" („Gesetz über Verkehr mit dem Papst"). Darin wurde die Krone ermächtigt, mit dem „Temporal Sovereign for the time beeing of the Roman States" (d. h. „mit dem jeweiligen weltlichen Herrscher der römischen Staaten") diplomatischen Verkehr anzuknüpfen. Diese Bill passirte 1850 das Parlament. Seitdem hat England sechszehn Mal die Staats-Secretäre des Auswärtigen gewechselt, aber der formelle diplomatische Verkehr mit Rom wurde nicht wieder aufgenommen. Mr. Odo Russel (der spätere Lord Ampthill) residirte durch Jahre als unofficieller Geschäftsträger in Rom, Mr. Errington ist in den letzten Jahren wiederholt beim Papst in besonderer Mission gewesen, mehr geschah nicht und hervorragende Juristen haben erklärt, die Krone habe gar kein Recht, einen Gesandten beim Papst zu ernennen, weil die Parlaments-Akte von 1850 nur von dem „jeweiligen Souverän der römischen Staaten" spreche und der Papst dieser Souverän ja de facto nicht mehr sei. Lord Salisbury hat aber nunmehr keinen Anstand genommen, einen britischen Gesandten, zum ersten Mal wieder seit 1688, förmlich bei „Sr. Heiligkeit dem Papste" zu beglaubigen.

Italien.

* [Amtsentsetzung eines Erzbischofs.] Wegen großer Unterschlagungen ist Monsignor P. Megrini, Erzbischof von Bari, seines Amtes entsetzt worden. Der Herr Erzbischof hat die Finanzen seiner Diöcese so gründlich verwaltet, daß König Humbert ihn durch ein Rescript absetzt. Wie sich der Papst zu der Angelegenheit stellen wird, ist noch ungewiß.

Neapel, 2. November. Gestern früh traf hier die Leiche der Gemahlin des verstorbenen Ministers Mancini, der als Dichterin bekannten Laura Beatrice Oliva, ein, begleitet von dem Sohne und verschiedenen Familienmitgliedern der Verstorbenen. Auf Wunsch der Gemeindebehörde von Neapel erfolgte die Beisetzung in der Gruft Mancinis am allerheiligsten Feste unter großem Prunke; Tausende von Besuchern des großen Friedhofes wohnten der Feierlichkeit bei. Das gemeinschaftliche Grab trägt folgende Inschrift: „Hier ruhen P. S. Mancini, gestorben im königlichen Schlosse Capodimonte am 26. Dezember 1888, und seine Gemahlin Beatrice Oliva, gestorben in Florenz am 17. Juli 1869, nach 20 Jahren wieder vereinigt durch den frommen Wunsch der Gemeinde und der Kinder. Mögen diese Schollen begeistern zur Vaterlandsliebe, zum thätigen Wissen, zu unvergänglicher Kunst." Ueber der Gruft erhebt sich eine Büste Mancinis, eine vortreffliche Arbeit des Bildhauers Nazzareno Piccolo.

Serbien.

Belgrad, 5. November. Die persönliche Vermittelung des Regenten Ristic zwischen dem **König Milan und der Königin Natalie stellt einen baldigen Ausgleich in Aussicht.**

Griechenland.

* [Eine Prophezeiung.] Anläßlich der Verheirathung des Herzogs von Sparta mit der Prinzessin Sophie wird hier auf eine alte griechische Prophezeiung aufmerksam gemacht, welche besagt, daß eines Tages auf dem griechischen Throne ein Herrscher Namens Konstantin sitzen werde, dessen Weib Sophia heißen und das die Stadt Konstantinopel und die Sophienmoschee für die Christenheit zurückerobern werde. Da nun der Herzog von Sparta Konstantin und seine jetzige Gemahlin Sophia heißt, so kann es nicht fehlen, daß obige Prophezeiung auf sie angewandt wird. Jedenfalls kann es in den Augen der Griechen nichts schaden.

Rußland.

* [Am Jahrestage der Eisenbahnkatastrophe von Borki] sind, wie schon gemeldet, im ganzen russischen Reiche in Kirchen und Kapellen Dankgottesdienste für die glückliche Errettung der Zarenfamilie abgehalten worden. Auch an der Unglücksstätte selbst wurde eine Dankmesse gelesen, und die Seelen der bei der Katastrophe Umgekommenen wurden selbstverständlich mit einer Todtenmesse bedacht. Desto trauriger ist das Schicksal der hinterbliebenen Familien der damals Verunglückten. Die Direction der Kursk-Charkow-Asowschen Bahn nimmt in dieser Angelegenheit eine geradezu skandalöse Haltung ein. Sie hat nämlich alle Gesuche um Schadenersatz unter dem Hinweis abgelehnt, daß den Betreffenden bereits Entschädigungen, in Gestalt von Pensionen, zugestanden seien. Das ist allerdings ganz richtig, aber diese Pensionen zahlt der Zar aus seiner eigenen Chatulle. Demgemäß herrscht denn auch in Rußland nur eine Stimme über die Ausflüchte der Bahn, und eine ganze Reihe angesehenster Advocaten hat nunmehr die Sache der um Entschädigung klagenden Familien zu ihrer eigenen gemacht. Das skandalöse Verhalten der Bahnverwaltung dürfte derselben schließlich sehr theuer zu stehen kommen.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Reichstag.

Berlin, 6. November. Auch heute wurde die **Socialistendebatte noch nicht beendet,** sondern auf morgen 1 Uhr vertagt. Es sprachen Minister Herrfurth, der sächsische Bundesraths-Bevollmächtigte, Generalstaatsanwalt Held, und die Abgg. Hartmann, Munckel, Nobbe und von Koscielski.

Abg. **Hartmann** (cons.) suchte Liebknechts gestrige Rede zu widerlegen; seine Ausführungen machten aber nicht den Eindruck, wie die seines Gegners. Mit Cuny erklärte er sich einverstanden. Ausdrücklich stimme er namens der conservativen Partei diesem Gesetze in seiner Eigenschaft als dauerndes Specialgesetz vollkommen zu. Auch mit den übrigen Vorschlägen der Regierung sei er und seine Partei zufrieden. Einer Abschwächung des bestehenden Gesetzes widerstrebe er sowie seine Parteigenossen mit aller Entschiedenheit, indessen solle auch seitens der conservativen Partei der Regierung nicht mehr aufgedrungen werden, als sie selber verlange.

Minister **Herrfurth** bestreitet, daß die gesammten Arbeiter bewußte Socialdemokraten seien. Wohl steuerten die socialdemokratischen Führer auf einen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsverhältnisse los, und diesen Führern gegenüber befinde sich der Staat im Zustande der Nothwehr. Das vorliegende Gesetz sei nichts anderes, als der Ausdruck einer solchen Nothwehr. Daß dieses Socialistengesetz die Einführung von Lockspitzeln in unseren behördlichen Sicherheitsapparat mit Nothwendigkeit begünstige, das müsse er mit aller Entschiedenheit abweisen. Ebensowenig verdiene dieses Gesetz die Bezeichnung eines grausamen, eines harten. **Auf den kleinen Belagerungszustand und die Ausweisungs-Befugniß könne die Regierung nicht verzichten.**

Bundesraths-Bevollmächtigter **Held** vertheidigt die sächsische Regierung gegen die Angriffe Liebknechts.

Abg. **Munckel** (freis.): Was mir an der Novelle gefallen hat, viel ist es nicht, ist die Offenheit, mit der sie von der beabsichtigten Verewigung des Socialistengesetzes spricht. Wo hat sich denn das Gesetz wirksam gezeigt? Die Anhänger der Socialdemokraten haben zugenommen. Wenn man sagt, ohne Gesetz wäre es noch schlimmer, so ist das eine Voraussetzung, statt eines Beweises. Welche Handhabung erfährt das Gesetz? Ich glaube gern, daß der Hr. Minister es wohlwollender handhabt, wie sein Vorgänger; unten aber herrscht der Schutzmann. Was thut eine aufgelöste Versammlung mit einer nachträglichen Remedur durch das Oberverwaltungsgericht? Oder wollen Sie jedem Schutzmann eine Sammlung von Oberverwaltungsgerichts-Entscheidungen in die Hand geben? Ein Belagerungszustand von 11 Jahren, m. H., der ist seit Troja nicht mehr dagewesen. (Große Heiterkeit.) Man hat beim ersten Erlaß des Gesetzes wahrlich nicht daran gedacht, es dauernd zu machen, es war für einen rasch vorübergehenden Zustand berechnet. Man will nun die Socialdemokraten ächten als Vaterlandsfeinde. Aber mit welchem Rechte kann irgend einer sagen, daß er das Vaterland sei? Der 6. Theil unseres Volkes besteht aus Socialdemokraten, und über deren Patriotismus entscheidet die Majorität. Aber werden Sie immer

---

versteckt — ich verstand Ihrem Diener, im Badezimmer. — Wo? fragte ich. Im Badezimmer! Der Kerl blieb dabei. Und da finde ich Sie auch hier!"

Damit war für Schönach die ganze Verwunderung über den seltsamen Empfangsort abgethan.

Er schleifte zwei Schritte vor, streckte seine überaus lange, weiße Hand aus, nahm Paulas Hand vom Schooß und hauchte die Signatur eines Kusses, ohne die Hand mit den Lippen zu berühren, darüber hin.

Frau v. Helling stellte vor: „Gestatten die Herren — Herr Graf Schönach — Herr Professor Moor."

Der Rittmeister machte eine sehr tiefe und langsame Verbeugung, wobei ihm ein schwacher, nicht erkennbarer Vocal entfuhr; Professor Moor aber zuckte seine Kugelaugen nur ganz kurz zu der hageren Gestalt des anderen empor, ruckte statt einer Verbeugung auf dem Stuhl und stumpfte dann den Pinsel mit einer nicht zu erkennenden, unwilligen Geberde auf die Palette.

„Herr Professor haben erlaubt, daß ich Sie während der Sitzung empfange, Herr Graf."

„Charmant."

„Das heißt", polterte der Professor, „wenn Sie die Güte haben wollten, die Hand der gnädigen Frau, die ich mir mit vieler Mühe zurechtgelegt, dort auch liegen zu lassen."

Frau v. Helling erschrak über die Grobheit. Schönach stieß ein „Pardon!" aus, ohne eine Spur von Verwunderung zu zeigen. Nur ein ganz flüchtiger Blick nach dem Grobian hinab.

Der Professor erhob sich mit viel Geräusch, nahm Frau v. Hellings Hand und versuchte, unter Begleitung einiger Knurrtöne, dieselbe wieder an die alte Stelle zurückzulegen.

Ueber den Urwald seines ungeschlachten Kopfes hinweg suchte Frau v. Helling Schönachs Blick, und ihr Lächeln trachtete, ihm ein gleiches abzugewinnen als Einverständniß über den komischen Kauz dort. Aber nichts als der unveränderte, stahlkühle Ausdruck seiner länglichen Augen, und als Erwiderung des Lächelns nichts als ein kaum merkbares Heben der Oberlippe, so daß das Weiß der Zähne nur als eine Linie hervorschimmerte.

Paula fühlte zwischen den Brauen ein leises, zitterndes Wettern. Gott, was ist er denn für ein Mensch! Wenigstens zu einem Lächeln wird er doch zu zwingen sein.

Der Professor setzte sich endlich wieder auf seinen Schemel und begann in großen, scharrenden Strichen an dem Hintergrunde des Gemäldes zu pinseln.

„Sie wußten doch, daß ich gemalt werde?" begann Frau v. Helling nach einer Stille.

„Das muß auch sein", warf Schönach hin. „Nun, was machst du denn, Cäsar?"

Der Hund, der zur Seite von Paula lag, gab einen wohlig klagenden Seufzer aus seinem Schlafe zur Antwort.

Nun, interessirt ihn das nicht einmal? Mit einer ziemlich spitzen Betonung verwies sie ihn auf das Bild: „Wie finden Sie es denn, Herr Graf?"

Es war zwar noch nicht viel zu sehen, aber sie wollte ihn zwingen, doch wenigstens Notiz davon zu nehmen. Der Graf erhob sich langsam von dem Tabouret, auf dem er Platz genommen, beugte sich vor, blinzelte ganz kurz und stieß ein lautes „Charmant!" aus.

„Sie können stolz sein auf dieses Compliment, Herr Professor!" spottete Paula.

Der Professor hob ein paar mal die Schultern und pinselte um so hörbarer weiter. Sie sollten ihn doch in Ruhe lassen mit ihren Firlefanzereien!

„Nun wollen wir uns aber still verhalten", begann Paula abermals. „Setzen Sie sich, bitte, etwas näher, Graf! Das heißt . . ."

Ihr ganzer Uebermuth sprühte heraus. „Wenn Sie mir nicht zu heftig die Cour machen wollen, meint der Professor, das würde ihn entschieden stören."

Ihre Augen blitzten; es war nach ihrer Meinung schon eine starke Herausforderung.

Graf Schönach sah sie an mit der Spur einer Frage, als wenn er nicht recht verstanden.

„Ich habe den Professor vollkommen beruhigt, Graf — Sie wären als steinerner Mann erkannt!"

Ihre Stimme vibrirte, und sie hatte Mühe, ihre Erregung zu verbergen.

Graf Schönach hob die Rechte, aus der ein überlanger, in einen Streifen zusammengepreßter Handschuh hing, zu der rechten Bartspitze und strich diese in die Höhe, wobei unter den leicht aufgestülpten Lippen wieder eine Ecke von seinen Zähnen hervorleuchtete.

Das alles zur Antwort?

„Ich muß sehr bitten!" brummte der Professor.

„Ich störe wohl?" sagte Graf Schönach, „ich höre Ihren Gemahl am Billard, vielleicht ist ihm ein Partner gefällig."

„Es würde ihn außerordentlich freuen, Herr Graf", antwortete sie tonlos.

Zuvor aber wollte er den Zweck seines Besuches erledigen. Er nahm von der Mütze, die er neben sich auf den Boden gelegt, einen gelben französischen Band. Paula war schon öfters durch ihn mit dergleichen versehen worden: „Etwas Vorzügliches, die Affäre Clémenceau von Dumas."

Er näselte die Worte stark, wie er sich überhaupt auf seine Kenntniß der französischen neueren Literatur mit einer ihm ganz ungewöhnlichen Eitelkeit zu berufen pflegte.

„O, ich bitte, wieder eines Ihrer entsetzlichen Bücher!" rief Paula.

„Sie müssen das lesen!" Und Schönach begann, ihr den Stoff in Kürze zu skizziren, als er plötzlich durch ein scharf herausgeschmettertes „Tratsch!" des Professors unterbrochen wurde.

„Oh", machte Schönach ganz ruhig, „Es giebt eben verschiedene Auffassungen."

„Zola, das ist was anderes, den liebe ich sehr", erwiderte der Künstler. „Nur nicht solchen sinnlichen Zuckerkandis."

„Oh, Zola!" des Grafen Augen weiteten sich bei dem Wort. Und mit einer bei ihm erstaunlichen Lebhaftigkeit begann er sich mit dem Professor über Zola und die französischen Naturalisten zu unterhalten. Paula selbst schien für die nächsten zehn Minuten nicht für ihn vorhanden zu sein. Sie war empört. Ja, mache ich denn gar keinen, auch nicht den geringsten Eindruck auf ihn?! Mein Nacken, mein Hals, meine Schultern, meine Arme, mein Teint, alles, worüber dieser Eisbär doch vorhin fast in Verzückung gerathen. Es ist die Absicht, er will den Steinernen spielen! Und während die beiden ihre Bewunderung über das Mistbeet des Naturalismus austauschten, suchte und suchte sie nach einem Mittel, wie man seine Taktik durchkreuzen und ihn zwingen könnte O, sie war bisher so ungeschickt gewesen! Ganz anders wird dergleichen ins Werk gesetzt! Und sie schämte sich der vorherigen stümperhaften Versuche.

Graf Schönach erhob sich mit einigen ziemlich gleichgiltigen Redensarten, legte den gelben Band auf ein Tischchen und näherte sich, um abermals der schönen Frau die Hand zu küssen. Schon hatte er sich herabgebeugt und die Hand berührt, da schnellte er empor.

„O pardon!" rief er, „da hätte ich bald wieder etwas schönes angerichtet! Pardon, Herr Professor!"

Er lachte laut und hell, und es hallte zwischen der Fayencegewandung. Seine wundervollen Zähne leuchteten diesmal zwischen den geöffneten Lippen. Es war das eigenartig Bestrickende, das ihr vom Balle aus in Erinnerung geblieben.

Dann wieder die Qual; aber jetzt brachte sie ein schneidendes Schmerzgefühl. Dazusitzen und zu hören, wie ferne die Billardkugeln rollen und und des Grafen Stimme durch die Thüren herüberdröhnt, dazusitzen wie eine Puppe und nicht aufspringen zu dürfen, um hineinzustürzen und mit Thränen des Zornes in den Augen und mit der ganzen Wuth, die in ihr kocht, ihm zu gebieten: „Du mußt! Du sollst mich anbeten, wie die andern mich anbeten! Ich will's!"

„Wir dürfen doch dergleichen Besuche nicht wieder annehmen —" warf der Professor ganz trocken hin.

„Obgleich ich nicht begreife", murmelte er in das Gestrüpp seines Bartes hinein.

O, sie auch nicht! Das war das Wort! O, sie begreift sich auch nicht. Es ist etwas wie eine Verirrung! Aber dennoch schwor die Trotzesstimme innerlichst: „Er muß! Ich will's!" (Forts. folgt.)

in der Majorität sein? Die Reichsfeindschaft schwebt über eines jeden Haupt, und noch weiß man nicht, wie der Herr Reichskanzler über Reichsfinanzen denkt. (Heiterkeit.) Aber die Geschichte wird entscheiden über die Beschlüsse, die Sie hier fassen, wie sie gerichtet hat über die Karlsbader Beschlüsse. Diese haben wenigstens den Vorzug, daß kein deutscher Reichstag sie gefaßt hat. Man kommt jetzt dahin, in der Strafrechtspflege die Zugehörigkeit zur socialdemokratischen Partei als erschwerenden Umstand zu betrachten. Wer getraut sich das schön zu finden? Es liegen schon gerichtliche Beschlüsse vor, denen zufolge Angeklagte wegen socialdemokratischer Gesinnung in Haft behalten wurden mit der Begründung, daß bei dem Zusammenhalten dieser Partei eine Collision zu befürchten sei. So etwas vergiftet das Rechtsbewußtsein. Aber nicht nur die davon Betroffenen sind darüber empört, sondern schließlich auch alle die, welche geneigt sind, sich der Bedrückten anzunehmen; und das sind schließlich alle anständigen Leute. Die Geheimbündelei ist nicht die Schuld der socialdemokratischen Partei, sondern des Socialistengesetzes. Das Bestreben ist ja anerkennenswerth, den Namen Ausnahmegesetz fortzuschaffen, aber was die verbündeten Regierungen durch den Fortfall der Zeitbeschränkung erreichen wollen, was von anderer Seite durch Einführung des Namens „Specialgesetz" versucht wird, in der Sache ist das ganz gleich. Mit einem solchen Gesetze vergiften sie die Geschenke, die Gaben, welche sie dem Arbeiter erweisen wollen. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe reicht das gemeine Gesetz aus, die socialistischen Ideen aber können Sie auch nicht mit Ausnahmegesetzen todtschlagen. Deshalb ist dies Gesetz für mich und meine politischen Freunde unannehmbar. (Beifall links.)

Konstantinopel, 6. November. Das **Kaiserpaar** ist präcise 2 Uhr Nachmittags nach Venedig abgereist.

Konstantinopel, 6. Novbr. Nach der „Agence Constantinople" werden die Athener Nachrichten, daß **Schakir Pascha** mit drei Kriegsschiffen und einem Regiment abgegangen sei, um der **Truppenmeuterei** im Lager von Alikianu vorzubeugen, officiell für **unwahr** bezeichnet. Allerdings kreuzten türkische Kriegsschiffe an den Küsten und Schakir Pascha bereise das Innere. Dies seien jedoch nur Vorsichtsmaßregeln; die Truppen zeigten die strengste Disciplin.

— Der Beschluß der ägyptischen Regierung betreffend die **Einschränkung des Tabakbaues für die türkischen Tabakbauer** wird als eine für die türkische Tabakregie günstige Maßnahme angesehen. Es wird eine beträchtliche Zunahme der Einfuhr türkischen Tabaks in Aegypten erwartet.

Danzig, 7. November.

* **[Verbindung Langfuhr - Neufahrwasser.]** Nachdem früher eine Petition um Errichtung einer Haltestelle bei Langfuhr auf der Strecke Danzig-Neufahrwasser von dem Eisenbahnbetriebsamte abgelehnt worden war, ist die von den Herren Philipp und v. Rozynski an die königl. Eisenbahn-Direction Bromberg am 2. Januar d. Js. übersandte, von mehreren hundert Einwohnern beider Vorstädte unterzeichnete Petition in wohlwollende Erwägung gezogen worden. Nach jetzt eingegangener Nachricht hat der Minister der öffentlichen Arbeiten die Einrichtung einer Haltestelle für den Personenverkehr bei Wärterhaus 182 davon abhängig gemacht, daß sich der Magistrat der Stadt Danzig bereit erklärt, der Eisenbahnverwaltung die durch den Erwerb des erforderlichen Grund und Bodens zur Anlage des Haltepunktes in Größe von 6,5 Ar entstehenden Kosten zu ersetzen. Wir dürfen hiernach wohl hoffen, daß der Magistrat in Rücksicht auf das geringe Object die Mittel und Wege finden wird, diese Bedingung zu erfüllen, und daß somit die Eröffnung der Haltestelle, die seit einer Reihe von Jahren von vielen Einwohnern Langfuhrs und Neufahrwassers lebhaft gewünscht wird, in nicht zu weiter Ferne liegt. Es sei übrigens noch hinzugefügt, daß die Petition nur die Bitte um eine Haltestelle ohne Wartehalle ausspricht, da die Ablehnung des hiesigen Eisenbahn-Betriebsamtes mit den unverhältnißmäßigen Kosten für die Einrichtung und Verwaltung des Haltepunktes motivirt worden war.

* **[Feuer.]** Gestern Nachmittag wurde die Feuerwehr zweimal alarmirt und es gelang in beiden Fällen leicht, die eben im Entstehen begriffenen Brände zu unterdrücken. Gegen 12 Uhr hatten sich auf dem Boden des Hauses Heiligegeistgasse 67 Betten entzündet, welche unvorsichtigerweise in die Nähe eines eisernen Feuerrohres gelegt worden waren, und kurz nach 4 Uhr Nachmittags waren durch ein aus Versehen zurückgelassenes Kohlenbecken im Keller des Hauses Silberhütte 4 einige Kiepen in Brand gerathen.

* **[Wochen-Nachweis der Bevölkerungs-Vorgänge vom 27. Okt. bis 2. Nov.]** Lebend geboren in der Berichtswoche 34 männliche, 39 weibliche, zusammen 73 Kinder. Todt geboren 4 männliche, 3 weibliche, zusammen 7 Kinder. Gestorben 24 männliche, 20 weibliche, zusammen 44 Personen, darunter Kinder im Alter von 0—1 Jahr: 13 ehelich, 2 außerehelich geborene. Todesursachen: Diphtherie und Croup 3, Brechdurchfall von Kindern bis zu 1 Jahr 3, Lungenschwindsucht 1, acute Erkrankungen der Athmungsorgane 4, alle übrigen Krankheiten 32.

s. **Flatow**, 5. Novbr. Bei äußerst günstigem Wetter wurde gestern hier Jahrmarkt abgehalten, der zwar von Landbewohnern sehr zahlreich besucht war, die aber nur sehr geringe Kauflust zeigten. In Folge des knappen Futtervorraths, der in unserer Gegend herrscht, war Rindvieh sehr zahlreich aufgetrieben. Es wurden jedoch nur wenige Geschäfte zu mittelmäßigen Preisen abgeschlossen. Gesucht waren gute Milchkühe. Bessere Geschäfte als die Käufer und Verkäufer haben unsere Polizeiorgane gemacht, denen es unter anderem gelungen ist, eine steckbrieflich verfolgte Kindesmörderin auf dem Jahrmarkte festzunehmen. — Zum Besten des hier noch im Laufe dieses Jahres zu errichtenden **Kaiser Wilhelm- und Kaiser Friedrich-Denkmals** wird Ende dieses Monats eine Dilettanten-Theater-Aufführung stattfinden.

Königsberg, 6. November. Nachdem in der vorigen Sitzung der **Stadtverordneten-Versammlung** der Antrag auf **Erhöhung des Wasserzinses** von 2,50 auf 3 Mk. jährlich abgelehnt, dagegen in Betreff des übrigen Theils die Magistratsvorlage an die Finanzcommission zur Vorberathung überwiesen worden, beantragte dieselbe in der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung, letztere wolle die ganze Angelegenheit der Wasserzinserhöhung auf zwei Jahre vertagen. Ueber diesen Antrag, wie über die ganze Angelegenheit wurde wiederum fast 2 Stunden debattirt, worauf beschlossen wurde, die Vorlage nochmals an die Finanzcommission zur Specialberathung abzugeben. (A. H. Z.)

L. Naturforschende Gesellschaft.

Ordentliche Sitzung vom 16. Oktober 1889.

Der Vorsitzende, Herr Professor Dr. **Bail**, begrüßt zur Eröffnung der Wintersitzungen die zahlreich versammelten Mitglieder und Gäste. Er gedenkt sodann des im eifrigen Dienste der Wissenschaft erfolgten Todes unseres Landsmannes, seines Schülers, des Herrn Dr. **Hellwig** in Finschhafen. Darauf hält Herr **Prof. Dr. Bail** einen Vortrag über die Entwickelung der Pilzforschung, soweit sich dieselbe auf eingehende mikroskopische Untersuchung bezieht. Im Anschluß daran weist Herr **Dr. Conwentz** auf eine neue Arbeit von Dr. Schumann und Dr. Hollrung über die Flora von Kaiser Wilhelmsland hin, worin eine Euphorbiacee aus Hatzfeldthafen mit dem Namen Hellwigianus Schum. belegt ist, ein Beweis, daß sich unser junger Freund in botanischen Kreisen schon vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Er weist auf die großen Schwierigkeiten hin, welche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und noch über dieselbe hinaus das Studium der Pilze darbot, da es aus den älteren Werken nicht einmal möglich war, mit Sicherheit die verschiedenen Formen zu bestimmen. In dieser Beziehung wurde ein wichtiger Fortschritt durch die fleißigen Arbeiten Cordas, wie Bonordens gemacht, deren wichtigste Werke vorgelegt werden; und auch durch Rabenhorsts getrocknete Pilze, an deren Herausgabe sich seiner Zeit fast sämmtliche Pilzforscher betheiligten. Auch ist in der Folge durch eine große Menge bedeutender Monographien, deren Urheber aus Zeitmangel nicht aufgeführt werden können, die Möglichkeit erleichtert worden, sich in dem ungemein formenreichen Gebiete zurecht zu finden. Aber erst Louis René Tulasne war es vorbehalten, der Mykologie eine derartige Bedeutung als Wissenschaft zu verleihen, daß sie eine fesselnde Anziehung auf alle strebsamen Botaniker ausübte. Seine vorzüglichen Beobachtungen über die Entwickelung des Mutterkorns und der Rostpilze lenkten auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise der Gebildeten auf die Fortschritte des in Rede stehenden Wissenszweiges hin. Für die Landwirthschaft gewannen vom Jahre 1858 ab die auf praktische Erfahrung gegründeten Arbeiten von Dr. Julius Kühn noch besonderen Werth. 1853 erschienen de Barys Untersuchungen „Ueber die Brandpilze und die durch sie verursachten Krankheiten der Pflanzen". Es ist von außerordentlichem Interesse, die in diesem so viel bearbeiteten Gebiete erst sehr allmählich sich vollziehende Klärung der Anschauungen zu verfolgen. So tritt de Bary in dem genannten Buche noch gegen den Pleomorphismus und Generationswechsel der Rostpilze auf, welche er noch nicht von den Brandpilzen scheidet, ja, er weist mit Entschiedenheit „die allgemein verbreitete Ansicht" zurück, daß der Rost des Getreides durch die Sporen des Berberitzenrostes erzeugt werde, eine Thatsache, für welche er später den wissenschaftlichen Beweis beigebracht hat, und zwar in seiner 1865 durch Alexander Braun der Berliner Akademie vorgetragenen Arbeit, in welcher die 5 verschiedenen Fruchtformen behandelt werden, welche wir beim Getreiderost kennen.

Seit dem Jahre 1855 hat sich auch der Vortragende durch Veröffentlichung seiner Untersuchungen an mehreren der wichtigsten Pilzfragen betheiligt: Er hat bereits im Jahre 1856 (in der botanischen Section der vaterl. Gesellschaft in Schlesien) in einem Vortrage „daß die Veränderung des Mediums häufig den wesentlichsten Einfluß auf die Gestaltung der Pilze ausübe", und von da ab wiederholt als „die Richtung, die wir bei unseren Untersuchungen einzuschlagen haben", bezeichnet, „Wir haben Culturversuche mit denselben Pilzen in den verschiedenartigsten Medien und unter den mannigfachsten Temperatur- und anderen Verhältnissen einzuleiten". In seiner Arbeit über die Hefe in der Regensburger Flora 1857 hat er sodann die Veränderungen nachgewiesen, welche Mucor in der Entwickelung seiner Fruchtformen und anderer Organe unter dem Mikroskope fixirt worden hervorruft. Mit dieser Arbeit begann die planmäßige mikroskopische Beobachtung der Pilzentwickelungen unter verschiedenen äußeren Verhältnissen. Professor Bail selbst hat in der Folge seine Culturen auf anderen Medien und unter besonders eingeleiteten Verhältnissen fortgesetzt. Die Richtigkeit der schon 1856 aus seinen Beobachtungen von ihm gemachten Schlüsse wird durch Verlesen der neuesten Aussprüche Brefelds besonders über Hefen- und Oidienformen nachgewiesen. Er hat sich selbst später genöthigt gesehen, seine Untersuchungen und Publicationen abzubrechen, da dieselben sich neben einer umfangreichen Berufs-Thätigkeit nicht fortführen ließen. Aber er betont, daß seine noch nicht bestätigten Beobachtungen über den Zusammenhang verschiedener Formen sich nicht, wie ihm mehrfach zur Last gelegt worden ist, auf ein bloßes gemeinsames Vorkommen stützen. Ein solches hat ihn allerdings mehrfach zu zeitraubenden Versuchsreihen veranlaßt, er hat aber ihrer nie gedacht, wenn sich durch dieselben nicht ein thatsächlicher Zusammenhang finden ließ. Die von ihm veröffentlichten Resultate gründen sich entweder auf die stufenweise Entwickelung fixirter Exemplare, oder auf Uebergangsformen, oder endlich auf Beobachtungen mit Controlversuchen.

Der Vortragende geht nunmehr auf eine eingehendere Besprechung der vorliegenden Hauptwerke Tulasnes und einzelner der in ihren vorzüglichen Abbildungen dargestellten Verhältnisse über.

Die Carpologia fungorum (Paris 1861—65) des genannten Autors bot schon genügenden Stoff zu dem Nachweise, daß mindestens eine große Zahl der sogenannten Schimmelpilze nur als Form höherer Pilze zu betrachten ist.

Hat nach dem Ebengesagten sich seit dem Jahre 1857 das Pilzsystem, wie es der Vortragende nach dem Stande der damaligen Kenntnisse aufstellte, durch die Forschungen der Schimmelpilze geändert, auf dessen Begründung wir noch zu sprechen kommen, so besteht ein fernerer Fortschritt in der Klarlegung der äußerst merkwürdigen Entwickelung der Schleimpilze, zu denen als bekannteste Form der Pilz der Lohblüthe gehört, und deren Sporen nicht keimen, sondern contractile Schwärmer entlassen, welche sich theilen und in großen Mengen zu den anfangs schleimigen, polsterförmigen oder sehr zierlichen Fruchtkörpern zusammenkriechen.

Eine Erweiterung hat das Pilzsystem dadurch gefunden, daß auch die bis zum Jahre 1860 meist zu den Algen gezählten, im Wasser lebenden Saprolegniaceen demselben einverleibt worden sind. Dazu war um so mehr Grund vorhanden, seit wir durch de Bary die Schärmsporen auch von Pilzen kennen, welche in Pflanzen schmarotzen, besonders von dem vielbesprochenen Pilze der Kartoffelkrankheit. Zu den damals gekannten Formen ist endlich die Schaar der winzigsten, aber bedeutsamsten Pilze, die der Spaltpilze, getreten, deren bloße Erwähnung jedem die kolossale Bedeutung vor Augen führt, welche das Studium der Pilze für die Menschheit gewonnen hat: ein Thema, über welches ja auch von ärztlicher Seite in unseren Versammlungen bereits umfangreiche Vorträge gehalten worden sind. Seit etwa 20 Jahren hat Professor Brefeld fast seine ganze Zeit auf die Erforschung der Pilzentwickelung verwendet, und es ist ihm gelungen, diejenige Stellung und Unterstützung zu finden, die zu deren erfolgreichster Durchführung erforderlich ist. So werden denn für alle Zeiten seine positiven Resultate eine feste Grundlage für das Wissen in jenem Gebiete bilden. Zunächst hat Brefeld aufs ernsteste an der Weiterbildung der Culturmethoden gearbeitet, bei welchen es sich um die Entwickelung des Pilzes aus einer einzigen Zelle, z. B. einer Spore, handelt. Auch für die Herstellung der Nährflüssigkeiten ist er, wie kein anderer, thätig gewesen, ja, er hat auch auf festen, sterilisirten Substanzen selbst größere Pilze, beispielsweise Hutpilze so erzogen, daß über ihren Ursprung kein Zweifel waltet. Es werden Culturapparate, unter anderen der Recklinghausensche, herumgezeigt oder an Brefelds Abbildungen erläutert. Da der Vortragende schon früher von des letzteren Untersuchungen über Hefenpilze gesprochen hat, so beschränkt er sich diesmal hauptsächlich auf Mittheilungen aus den zuletzt erschienenen Heften 7 und 8. In denselben wird gegen die früheren Ansichten der de Baryschen Schule, welche in Brefelds beiden ersten Heften noch auf das bestimmteste vertreten wurden, betont, daß die höheren Pilze geschlechtslos sind. Es werden darin die Entwickelungen zahlreicher Basidiomyceten besprochen, d. h. solcher Pilze, welche wie unsere gewöhnlichen Hutpilze, z. B. der Champignon, ihre Sporen durch Abschnürung auf besonderen Trägern, den sogen. Basidien bilden. Bei diesen Pilzen selbst sind nun zunächst besondere Nebenfruchtformen entdeckt worden, so bei dem Eichenröhrenschwamm, der auch an unseren Eichen vorkommt und von dem Vortragenden in Krombholz' schöner Abbildung vorgeführt wird. (Senkrechte Schnitte durch seine Masse erinnern lebhaft an die einer Rindszunge.) Sodann sind in Brefelds Culturen, und zwar als Keimungsproducte der ausgesäten Sporen, Nebenfruchtformen entstanden und haben sich durch Generationen hindurch erhalten, welche ein so entschieden anderes Aussehen besaßen, daß die Beobachter selbst an der Zugehörigkeit zweifelten, bis diese aufs sicherste festgestellt worden war. Der Vortragende führt den Anwesenden mehrere solche Formen in den Abbildungen vor. Brefeld glaubt für die drei Fruchtformen der in Rede stehenden Pilzen, nämlich für: 1. die Sporen, 2. die Conidien und 3. die Chlamydosporen scharfe Unterscheidungsmerkmale gefunden zu haben.

Bei der Beurtheilung des morphologischen Werthes der Chlamydosporen stützt er sich auf die Betrachtung der Chlamydosporen von Mucor racemosus, welchen er jetzt Chlamydomucor nennt. Gerade auf letztere Organe hat der Vortragende seit 1857 wiederholt die Aufmerksamkeit der Pilzforscher hingelenkt, und sie gehörten mit zu den Organen, welche ihn zu der Erkenntniß der Unselbständigkeit der Hefenformen führten, die noch Jahre darauf von Brefeld bestritten wurde.

Dieser weist bei einzelnen Arten der Basidiomyceten nach, daß die Conidien den Sporen ziemlich nahestehen, und meint, daß man sogar die Basidie aus dem Conidienträger fortleiten könne. Er stützt diese Annahme unter anderm auf die Conidienträger des baumwurzeltödtenden Heterobasidion annosum.

Auch wenn dies zugegeben wird, ist der Unterschied zwischen den Conidien und Chlamydosporen kein derartiger, daß er Brefeld berechtigt, in absprechender Weise den Namen „Mucor-Hefen" anzugreifen. Ungeschlechtlich erzeugte Zellen von beiderlei Art werden durch die gährungsfähige Flüssigkeit zur Sprossung angeregt, und die Chlamydosporen (die von Brefeld als Fruchtträgeranlagen bezeichnet werden) bilden eben unter Umständen keine Fruchtträger, sondern keimen gleich den Conidien entweder in Myzellen aus oder sprossen. Der eigentliche Charakter der Hefen liegt, wenn man von der ursprünglich zu ihrem Begriffe gehörenden Gährungserregung absehen will, die der Vortragende gerade für seine aus den Mucor-Organen erzeugte „Kugel-Hefe" entdeckt hat, in der Fähigkeit ihrer Zellen, sich zu individualisiren und in directer Sprossung zu vermehren. (Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

* **[Crispis erste Liebe.]** Aus Genua schreibt man der „Deutschen Zeitung": „Binnen wenigen Wochen soll in Rom ein Buch über den italienischen Ministerpräsidenten Francesco Crispi erscheinen. Der hiesige „Caffaro" ist in der Lage, ein Kapitel aus demselben, die erste Liebe Crispis, seinen Lesern vorzuführen, eine Geschichte, welche trotz ihres romantischen Anstriches doch der strengsten Wirklichkeit entspricht und auch von Crispi selbst in allen Details bestätigt worden ist. Crispi weilte damals in Palermo, woselbst er Jus studirte, und faßte eine heftige Zuneigung zu einer der vier Töchter seiner Hausfrau, der 15jährigen Rosina, welche die Liebe des 18jährigen Jünglings voll erwiderte. Allein die beiderseitigen Familien wollten von einer Verbindung der beiden Kinder nichts wissen und Crispi wurde von seinem Vater gezwungen, Palermo zu verlassen und nach Ribera, wo die Familie Crispi wohnte, zurückzukehren. Der Jüngling gehorchte, allein seine Gedanken waren immer in Palermo bei seiner Geliebten; seine Gesundheit litt unter diesen Aufregungen, so daß die geängstigte Familie ihn aufs Land, nach ihrem Gute Sciacca, sandte. Damals — 1837 — hatte die Cholera Sicilien erreicht und namentlich in Palermo furchtbare Ernte gehalten. Es gab daselbst täglich 400 bis 500 Todte und die Verzweiflung war aufs höchste gestiegen. Die Kunde von diesen Schrecknissen drang bis zu Crispi in seinem abgeschiedenen Asyl. Außer sich über die der Geliebten drohende Gefahr, gelingt es ihm, die Wachsamkeit seiner Aufseher zu täuschen; auf dem Rücken eines Pferdes eilt er, der Gefahren eines Rittes durch das verseuchte und aufgeregte Land nicht achtend, gegen Palermo, welches er nach viertägigem Ritte erreicht. Hier erscheint er der Geliebten, welcher die Mutter, der Bruder und zwei Schwestern durch die schreckliche Seuche dahingerafft worden waren, als rettender Engel. Er blieb, von den Seinen todt geglaubt, zwei Monate in Palermo verborgen, bis sein Vater von seinem Aufenthaltsorte Kunde erlangte. Er überraschte den Sohn in Palermo, konnte jedoch der rührenden Gewalt seiner Bitten nicht widerstehen, und die schöne Rosina wurde die Frau Francescos. Das Glück war nicht von langer Dauer; Rosina Crispi starb nach zweijähriger Ehe. Nach Ablauf des Trauerjahres wollte Crispi Rosinas Schwester, welche den Jüngling mit verzehrender Gluth liebte, ehelichen. Allein der Vormund des Mädchens gab die Verbindung nicht zu und das exaltirte Mädchen wurde Nonne. Sie lebt jetzt noch als Oberin eines Klosters in Palermo. Zur Zeit des Papstjubiläums war sie in Rom und sah den Abgott ihrer Jugend, welcher inzwischen der Leiter der Politik Italiens geworden war, wieder."

* **[Die mehrfach erwähnte schlesisch-sächsisch-böhmische Falschmünzerbande]** wird, dank der Wachsamkeit der Gendarmerie und Polizei, bald gänzlich aufgehoben sein. Die Münzstätte scheinen die Falschmünzer auf böhmischem Boden nahe der sächsischen und preußischen Grenze gehabt zu haben, denn man fand in Kamnitz beim Gürtlermeister Karl Wünsche bei einer in Folge einer Denunciation vorgenommenen Haussuchung Münzstücke, Stanzen und sonstige Werkzeuge zur Herstellung von Münzen. Auch gelang es einer gerichtlichen Commission, in einem Holz-Keller bei Wünsche einen tief in der Erde vergrabenen Haufen von nicht weniger als acht Tausend funkelnagelneuen Fünfmarkstücken preußischen, sächsischen, württembergischen und baierischen Gepräges zu finden. Die Münzen, die auf galvanoplastischem Wege aus Silber und Zinn hergestellt sind, sind den echten Geldstücken täuschend ähnlich und nur ein wenig leichter. Zugleich sind in mehreren Marktorten an der schlesisch-böhmischen Grenze etliche Personen, welche bei der Ausgabe falscher Fünfmarkstücke betroffen worden sind, angehalten und in Haft gebracht worden, sowie in Albertau allein 7 Personen an einem Tage und in Braunburg ein Ehepaar, bei dem man mehrere Hundert solcher Falsifikate fand.

* **[Ausgerottete Thiere.]** Unter den inmitten bevölkerter Culturgebiete lebenden Thieren gehen naturgemäß diejenigen am ehesten der Ausrottung entgegen, welche für den Menschen unmittelbar gefährlich sind, nämlich die Raubthiere. So sind ja der Bär und der Wolf aus Deutschland als verschwunden anzusehen, wenngleich der letztere noch immer in unseren östlichen und westlichen Grenzprovinzen anzutreffen ist und beispielsweise in Lothringen jährlich noch ungefähr 50 Stück Wölfe erlegt werden. Aber auch andere Thiere sterben in den bezeichneten Gegenden aus, sei es, daß sie dem Feldbau schädlich sind und ihnen seitens des Menschen daher nachgestellt wird, sei es, daß sie die gewohnten Daseinsbedingungen nicht mehr finden. Unter den Säugethieren sind hierfür Hamster und Biber für Deutschland bekannte Beispiele. Der erstere kommt in großen Theilen unseres Reiches, wie Nieder- und Oberbaiern, Ost- und Westpreußen, garnicht mehr vor. Da er, wie Dr. Lampert im „Humboldt" berichtet, von Struck kürzlich in Mecklenburg nachgewiesen wurde, so sind Mecklenburg und Pommern die nördlichsten Gebiete seines Vorkommens in Deutschland. Interessant ist es, daß vor einiger Zeit von dem bei uns fast ganz verschwundenen Biber unweit Schönebeck an der Elbe (aufwärts von Magdeburg) eine neue Ansiedelung entdeckt worden ist, die ungefähr 30 Einzelwesen stark ist. Da aber durch die Bauten des Bibers die Sicherheit des Dammes, an welchem er sich niedergelassen hat, gefährdet sein dürfte, so wird die Erhaltung der genannten Ansiedelung nicht lange geduldet werden dürfen. — In der genannten Zeitschrift wird auch über das neuerliche Auftreten eines Säugethieres in Europa berichtet, das als ein Fremdling in unserem Erdtheil gilt: des Kameels. Schon 1884 wurde in Spanien eine Heerde wilder Kameele beobachtet, deren Dasein bestätigt wird. Die Thiere, die sich dort in den sumpfigen Gegenden des unteren Guadalquivir in ausgedehnten Wüsteneien aufhalten, sind jedenfalls die Nachkommen von Kameelen, welche vor etwa 40 Jahren von den canarischen Inseln her als Lastthiere eingeführt wurden und dann verwilderten. Daß das Kameel übrigens schon in früheren Zeiten in Europa als Lastthier Verwendung fand, beweist eine Bemerkung Gustav Freytags in dem ersten Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", welche aussagt, daß bei dem Bau des Schlosses Aachen unter Karl dem Großen Kameele zum Steintragen benutzt wurden.

* **[Das österreichische Preßgesetz.]** Aus Wien wird berichtet: Der hier etablirte Manufacturwaarenhändler Gareis hatte sich vor dem Bezirksgericht Alsergrund wegen Uebertretung des § 13 des Preßgesetzes zu verantworten, weil er in seinem Geschäft Schnupftücher zum Verkauf brachte, welche verschiedene Aufschriften enthielten. Herr Gareis war sehr verwundert, daß ihn der Richter dieser Uebertretung für schuldig fand und zu einer Geldstrafe von 3 Gulden verurtheilte. „Ich bitte, Herr Richter", fragte Herr Gareis, „wer darf also solche Sacktücher verkaufen?" — Richter: „Der Buchhändler." — „Wer kauft in der Buchhandlung Schnupftücher?" meinte Herr Gareis kopfschüttelnd, zahlte jedoch nichtsdestoweniger die ihm dictirte Geldstrafe.

* **[Tödtungen durch elektrische Leitungen.]** Der amerikanische Elektrotechniker Harald P. Brown hat eine Liste über die in Amerika vorgekommenen Tödtungen durch Berührung mit elektrischen Leitungen veröffentlicht. Danach sind, wie das „L. T." schreibt, 91 Personen durch den elektrischen Strom, welcher zur Speisung von elektrischen Lichtleitungen benutzt wurde, getödtet worden. In den meisten Fällen waren dieselben Angestellte der Elektricitätswerke; auch verunglückten viele Telephonarbeiter beim Ziehen der Leitungen.

Leipzig, 4. Nov. Der Prediger der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde Dr. phil. **Hetzer** ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Paris, 2. Novbr. Der glückliche **Gewinner des Haupttreffers der Ausstellungs-Bons** ist nunmehr bekannt. Frau Fortuna hat sich diesmal sehr verständig gezeigt und die halbe Million Franken einem wackeren Arbeiter, Vater von sechs Kindern, in den Schoß geworfen. Der Glückspilz ist ein Buchdrucker namens Franssens, ein geborener Belgier, der seit langer Zeit hier ansässig ist und seit 14 Jahren in der Druckerei Lahure arbeitet. Franssens hatte nur den einen Bon, Nr. 54639, gekauft und benutzte den gestrigen Feiertag, um die Liste der gezogenen Nummern durchzusehen. Man kann sich seine freudige Ueberraschung vorstellen, als er die Gewißheit erlangte, daß sein Bon den Haupttreffer gemacht. Er fuhr noch gestern nach dem Credit foncier, dessen Bureaus aber geschlossen waren, weshalb er erst heute den werthvollen Bon gegen eine Empfangsbestätigung hinterlegen konnte. Franssens wird erst am 1. Dezember den Betrag von 485 000 Frcs. — 15 000 Frcs., d. i. 3 Proc., beträgt die Gewinnsteuer — beheben können und dann, wie er erklärte, von seinen Renten leben. Inzwischen wird er mit Glückwünschen und natürlich auch mit Bettelbriefen überhäuft, so daß er wahrscheinlich seine bescheidene Wohnung in der Rue du Chateau wird verlassen müssen.

Zuschriften an die Redaction.

Der früher in seiner inneren Ausstattung recht nüchterne Apollosaal im Hotel du Nord erfreut jetzt den Besucher durch architektonischen Schmuck, welchen er vor einigen Jahren erhalten hat. Je angenehmer

aber diese durch eine gewisse vornehme Ruhe sich auszeichnenden Architekturformen wirken, um so störender ist der Contrast, den das Fenster über dem Podium des Saales darbietet. Die ärgste Verunstaltung desselben bildet eine in der Mitte der oberen Fensterreihe angebrachte recht plumpe Leiste, an der früher wohl Fenstervorhänge befestigt worden sind, die jetzt aber doch mindestens entbehrlich zu sein scheint. Ihrer Beseitigung sieht gern entgegen manch Auge, daß dieser Mißgeburt gezürnt hat. -e-

Standesamt vom 6. November.

Geburten: Schneidergeselle Gustav Schulz, S. — Schmiedegef. Paul Förster, S. — Arb. Paul Rheinsdorf, T. — Baggermeister Friedrich Stein, T. — Fuhrmann Carl Lullys, S. — Bierfahrer August Jeschke, T. — Fleischermeister Emil Razimsky, S. — Schlossergef. Johann Aldowski, T. — Feuerwehrmann Conrad Jilo, S. — Tapeziergehilfe Albert Jantzen, T. Tischlergef. Albert Bruchmann, S. — Hauszimmergef. Rudolph Hipp, T. — Arb. Heinrich Schwarz, T. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Arb. Karl Fischer in Emaus und Victoria Paczoska daselbst. — Schmied Stanislaus Klockowski in Trzask und Marianne Brukiewa in Chrostowo. — Landwirth Gustav Eduard Kindel in Baarenhütte und Ida Amanda Dobronz in Krimken. — Arb. Franz Szymanski und Helene Elisabeth Tromnau.

Heirathen: Landwirth Robert Oskar Bandomir und Olga Minna Pawlitzki. — Kaufmann Otto Konstantin Pade und Emilie Luise Barth. — Sattler Friedrich Hermann August Hennig und Martha Klusznik. — Arbeiter Heinrich Adolf Seel und Bertha Elisabeth Benkendorf. — Maurergeselle Simon Mankowski und Wittwe Ludovika Mathilde Hahn, geb. Filzek. — Schlossergeselle Felix Kliewer und Anna Marie Bürger. — Arbeiter Josef Karl Zittermann und Marianne Anna Stenka.

Todesfälle: T. d. Kellners Friedrich August v. Wienskowski, 11 T. — S. d. Lehrers Maximilian Budzisz, 4 M. — Schneider Theodor Gerlach, 54 J. — Frau Julianna v. Owitzki, geb. Becker, 58 J. — Dienstmädchen Franziska Johanna Kuhnke, 30 J.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 6. Novbr. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 267, Franzosen 205¼, Lombarden 111¾, ungar. 4% Goldrente 86,70, Russen von 1880 —. Tendenz: fest.

Wien, 6. Novbr. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 313,65, Franzosen 231,25, Lombarden 131,25, Galizier 190,25, ungar. 4% Goldrente 101,40. Tendenz: fest.

Paris, 6. Novbr. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 90,30, 3% Rente 87,10, ungar. 4% Goldr. 87,43, Franzosen 530,00, Lombarden 290,00 Türken 17,22½, Aegypter 474,37. Tendenz: fest. 88° Rohzucker 28,50, weiße Zucker per Novbr. 32,50, per Dezbr. 32,70, per Jan.-April 33,70, per März-Juni 34,50. Tendenz: behauptet.

London, 6. November. (Schlußcourse.) Engl. Consols 97⁷⁄₁₆ per Dezbr., 4% preuß. Consols 106, 4% Russen von 1889 92¼, Türken 17¼, ungar. 4% Goldrente 86¾, Aegypter 91⅝. Platzdiscont 4 %. Tendenz: ruhig. Havannazucker Nr. 12 14, Rübenrohzucker 11¾. — Tendenz: ruhig.

Petersburg, 6. Nov. Wechsel auf London 3 M. 95,00, 2. Orientanleihe 99½, 3. Orientanleihe 99⅜.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 6. Nov. Stimmung: ruhig, stetig. Heutiger Werth ist 11,20/40 M Basis 88° Rendement incl. Sack transito franco Neufahrwasser je nach Qualität.

Magdeburg, 6 Novbr. Mittags. Stimmung stetig. November 11,80 M Käufer, Dezbr. 12,00 M do., Januar 12,15 M do., Januar-März 12,30 M do., April 12,60 M do.

Abends. Stimmung ruhig, stetig. November 11 80 M Käufer, Dezember 12,00 M do. Januar 12,15 M do., Januar-März 12,30 M do., April 12,55 M do.

Produktenmärkte.

Königsberg, 5. November. (v. Portatius u. Grothe.) **Weizen** per 1000 Kilogr. hochbunter russ. 117℔ 127, 131℔ 142, 143 M bez., bunter 120℔ 168, russ. 121℔ 130 124℔ 135, blsp. 129,50, 127℔ 133 M bez., rother 124℔ u. 126/7℔ 172, russ. 114℔ 114, 118, 121, 119℔ bef. 118, 120℔ 127, bef. 119, 120, 121℔ bef 122, 122℔ 130, bef. 122, 123℔ 126, 124℔ 128, 131, 132, 125℔ 130, 131, 126℔ 130 131, 132, 133, 127℔ 132, 133, 134, 135, bef. 121, 129, 128℔ 135, bef. 129, mit Roggen 128, 129℔ 135, 138, 130℔, 131℔ u. 132℔ 137 50, Sommer- 117℔ 113, 114, 116, 118℔ bef 117, 119℔ 118, blsp. 115, 120℔ blsp. 116, bef. 117, 118, 119, 122℔ 121, mit Roggen 123, 124℔ 125, 125℔ 128, 130, 126℔ u. 127℔ 125 M bez. — **Roggen** per 1000 Kgr. inländ. 123℔ 151 M bez., russ. ab Bahn 113℔ 93, 116℔ 96,50, 97, 117℔ 98, 118℔ 98, 100, 119℔ 101 M bez. — **Gerste** per 1000 Kilogr. große 110, russ. 87, 88, 89, 90, 90,50, 91, 92, 94, 98, fein 119, 127, 130, 134 M bez. kleine 110 M bez. — **Hafer** per 1000 Kgr 136, 140, 142, russ. 94 M bez. — **Erbsen** per 1000 Kilogr. weiße 120, russ. 108, fein 138, 140, 148, wach 112, Tauben- 110, Victoria- 135, 160 M bez., grüne russ. 110, 115 M bez. — **Bohnen** per 1000 Kilogr. 118, russ. Pferde- 125, weiß 136, 140 M bez. — **Wicken** per 1000 Kilogr. 115, 125, 135, 140, russ. fein 135 M bez. — **Buchweizen** per 1000 Kilogr. russ. 88, 89, 90, 92, 93 M bez. — **Rübsen** per 1000 Kilogr. russ. 217, 235 M bez. — **Hanfsaat** per 1000 Kilo russ 127 M bez. — **Spiritus** per 10 000 Liter % ohne Faß loco contingentirt 51½ M Gd., nicht contingentirt 31¾ M Gd., per Novbr. contingentirt 50¾ M Gd., nicht contingentirt 31 M Gd. per Nov.-März nicht contingentirt 31½ M Br., per Frühjahr nicht contingentirt 32 M Br., kurz, Lieferung contingentirt 51¼ M bez., kurze Lieferung nicht contingentirt 31½ M bez. — Die Notirungen für russisches Getreide gelten transito.

Wolle.

Berlin, 5. Novbr. Das Geschäft hat in den letzten acht Tagen in etwas ruhigere Bahnen eingelenkt. Der Absatz war nicht so bedeutend wie in den letzten Vorwochen und erstreckte sich vorzugsweise auf den Verkehr mit der kleineren Kundschaft, wobei die Preise sich fest behaupteten. Die Tendenz bleibt andauernd eine dem Artikel überaus günstige. Hierzu tragen die Nachrichten über die Minderproduction in den La Plata-Staaten, sowie die befriedigende Lage der Kammgarnbranche nicht weniger bei, als die Thatsache, daß an allen Wollstapelplätzen die Vorräthe außerordentlich zusammengeschmolzen sind.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 6. November. Wind: WNW.
Gesegelt: Preuße (SD.), Bethmann, Stettin, Güter. Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel du Nord. Lewinsohn a. Königsberg, de Bary, Schramm, Rosenthal, Todt u. Friedmann a. Berlin, Goldschmidt a. Elberfeld, Lindenfeld a. Warschau, Brorsen u. Krafft a. Hamburg, Ingber a. Rzeszow, Lewin a. Wilna, Bierbuch a. Altona Wenz a. Stuttgart u. Schumacher a. Schmiedeberg Kaufleute. Douglas a. Pr. Stargard, Rittmeister. Geschw. Prittwitz u. Gaffron a. St. Petersburg. Frl. Hahn a Weimar. Jochheim a. Kolkau, Rittergutsbesitzer. Kießmann a. Stettin, Commerzienrath. Brise u. Gurlt a. Berlin. Geh. Admiralitätsräthe. Muchall-Viebroock a. Cöslin, Capt. Lieut.

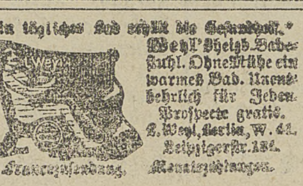
Hotel de Berlin. Gumprecht n. Gemahlin a. Neustadt, Landrath. v. Katzler a. Danzig, Reg.-Referendar. Mulzer a. Dresden, Lasch a. Köln, Müller, Lichtenstein, Gelbinger, Wetzki, Landsberg, Huth, Keiler u. Kaufmann a. Berlin, Wohlauer u. Richter a. Breslau, Arnheim a. Leipzig, Uhlig a. Annaberg, Hirschfeld a Hamburg, Wolff a. Kaiserslautern, Nahm a. Mainz, Cohn a. Stargard im Pomm., Ehrlich a. Bamberg, Littmann a Bischofswerder, Weber a. Cannstadt u v. Grabowski a. Warschau, Kaufleute.

Hotel de Thorn. Lederer u. Niemann a. Wernigerode, Landwirthe. Sieghardt a. Magdeburg, Schauspieler. v. Gemern a Stolberg, Gutsverwalter. Frl. Cremat a. Lissau. Eberlein a. Hamburg, Hirsemenzel a. Rostock, Müller a. Plauen u. Schaffer a. Leipzig Kaufleute. Wanschafft a. Breslau u. Lichtnegger a. Basel, Studenten. Wessel a. Stüblau, Gutsbesitzer.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.









Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.